

Predigtreihe "Wie christlich ist das Abendland?"
Was ist eigentlich Barmherzigkeit?

Gnade sei mit euch vom Gott des Friedens und unserem Meister und Heiland Jesus Christus!

Liebe Gemeinde,

Im Grundsatzprogramm der AfD, also der Partei "Alternative für Deutschland", fanden sich direkt hintereinander folgende zwei Sätze, ich zitiere:

„Die AfD bekennt sich zu christlicher Tradition, Humanismus und Aufklärung als tragende Säulen deutscher und europäischer Kultur und zum christlich-humanistischen Wertekanon. Wir befürworten uneingeschränkt das Leistungsprinzip“.

Eine rechtspopulistische Partei, die in Deutschland erhebliche Wahlsiege errungen hat, kann sozusagen in einem Atemzug ein Bekenntnis zu christlichen Werten und uneingeschränktem Leistungsprinzip abgeben. Barmherzigkeit ist ein christlicher Wert und ist mit einem uneingeschränkten Leistungsprinzip gerade nicht vereinbar. Warum?

Biblich ist Barmherzigkeit als erstes ein Tun Gottes. Es ist ein Tun, das aus Mitleid und Einfühlen entspringt und sich in schöpferischer Aktion ausdrückt. Als der Pharao die Israeliten in Ägypten unbarmherzig zum Dienst zwang, reagiert Gott in der Berufung des Mose und sagt: "Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört. Ich habe ihre Leiden erkannt und ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand". Gott sieht das Elend, hört das Geschrei, erkennt das Leiden und handelt. Das ist Barmherzigkeit: Not sehen, hören, erkennen, handeln.

Es gibt im Hebräischen des Alten Testaments und auch im Griechischen des Neuen Testaments verschiedene Worte für das, was in unseren Bibeln mit Barmherzigkeit übersetzt ist. Sie haben mit der Treue Gottes, mit Großherzigkeit, mit Gnade und Mitleid zu tun. In beiden Sprachen gibt es jeweils auch ein Wort für Barmherzigkeit, das mit unseren inneren Organen zu tun hat. Im Hebräischen kommt dieses Wort "rachamim" von "rachäm" - Gebärmutter. Es ist also Gottes Gebärmutter, die zum Hinschauen und zur Aktion anregt. Gottes Barmherzigkeit ist mütterlich, bergend, wärmend, Leben schützend.

Im Griechischen ist es ein Wort, das auch mit inneren Organen, Eingeweiden und Herz zu tun hat (splagchnizomai). Ein Beispiel: Als Jesus Viertausend Menschen speist, heißt es zu Beginn: "Und Jesus rief seine Jünger zu sich und sprach: das Volk jammert mich, denn sie harren nun schon drei Tage bei mir aus und haben nichts zu essen" (Matthäus 15,32). Es **jammert** mich – mein Innerstes ist berührt, wird unruhig, kommt in Bewegung, ich muss etwas tun gegen den Hunger des Volkes.

Barmherzigkeit hat auch mit Gerechtigkeit zu tun. Es ist nicht dasselbe, Barmherzigkeit schafft auch nicht immer Gerechtigkeit, aber sie zielt auf Gerechtigkeit. Der gerade verabschiedete katholische Kardinal Lehmann hat es einmal so ausgedrückt: "Aber es braucht die Barmherzigkeit auch als einen Stachel, als einen Antrieb für alle Gerechtigkeit, damit wir überhaupt in unserem Herzen gerührt werden; damit wir wahrnehmen können, dass ein anderer leidet, damit wir in und durch Solidarität mit ihm sehen, was ist". Barmherzigkeit hat ihre Wurzel in Gottes und in unserem Inneren, im Angerührtsein. Und

deswegen sind auch wir angerührt, wenn wir Geschichten von Barmherzigkeit hören. Die Bibel beschreibt dieses Angerührtsein als Gabe, als Geschenk, aus dem heilsames Tun erwächst.

Dabei ist Barmherzigkeit nicht auf die eigenen Leute, die eigene Familie oder die eigene Nation beschränkt. Ja, wir können sogar von Menschen, die nicht unserer eigenen Religion angehören lernen, was Barmherzigkeit ist. Dies alles wird deutlich in der wohl bekanntesten Geschichte des Neuen Testaments zu unserem Thema, in der Geschichte vom barmherzigen Samariter, die ich euch jetzt noch kommentierend nacherzählen möchte. Sie steht im Lukasevangelium im 10. Kapitel.

Da ist der Mensch, der unter die Räuber gefallen war und halbtot und nackt am Straßenrand liegt. Wir können ihn uns vorstellen, wie er da liegt, hilfsbedürftig, vielleicht blutend. Wir denken an den überfallenen Alten von dem wir letztsens gehört haben oder an die furchtbaren Bilder aus Syrien, wo halbabgedeckte Menschen am Straßenrand liegen und man weiß nicht ob sie noch leben oder schon tot sind. Und dann kommen nacheinander zwei Menschen, sehen den Halbtoten und gehen vorbei. Ein Priester und ein Levit sind es in der Geschichte, also beides etablierte und anerkannte Leute, die für den Dienst im Tempel, den richtigen Ablauf des Opferkultes zuständig waren.

Wir fühlen Protest, wie können die einfach vorbeigehen und den liegen lassen, obwohl sie ihn doch sehen, seine Situation erkennen? Ja, ja, so sind die Etablierten, denken wir dann vielleicht und stellen uns heute an dieser Stelle einen Konsistorialen, oder weltlicher einen Geschäftsmann oder Politiker vor, anerkannte Leute der Gesellschaft, die sich nicht kümmern. Wir stellen uns alle möglichen Leute vor - aber in der Regel nicht uns selbst. Dann taucht der freundlich-bescheidene Held unserer Geschichte auf, ein Samariter. Mit der Bezeichnung können wir nicht wirklich viel anfangen. „Arbeitersamariterbund“ fällt uns vielleicht ein. Die Samariter galten unter Juden zu Jesu Zeiten als Ketzer, weil für sie nicht der Zion der entscheidende Ort von Gottesnähe und Gottesdienst war, sondern der Garizim. Auch galten bei ihnen nur die fünf Bücher Mose als Heilige Schrift.

Der Samariter ist also ein Fremder, ein Anderer, andersgläubig, anders zugehörig. Und **der** ist es nun, der dem Halbtoten hilft, ihn aufhebt, seine Wunden versorgt, sich kümmert. Wir sehen es vor uns, wie er sich müht, den Schwerkranken auf seinen Esel zu heben, wie er vielleicht beruhigend zu ihm spricht, dann noch Geld für ihn bezahlt, damit der Wirt in der Herberge sich gut um den Kranken kümmert. Ein hilfsbereiter Mensch. Gut, dass es solche Menschen noch gibt. Warum der Helfende nun ausgerechnet ein Ausländer ist, etwas irritierend vielleicht, hm. Ob wir heute vom Islam etwas über Barmherzigkeit lernen können? Wären wir dazu überhaupt bereit?

Ich vermute, dass wir diese Geschichte meist so wahrnehmen, dass sich Bilder in unseren Köpfen formen und mit ihnen Gefühle. Da empfinden wir Mitleid für den Überfallenen am Straßenrand, leise Verachtung für die vorbeigehenden etablierten Herren und erleichterte Sympathie für den, der endlich hilft.

Die Gefahr dieser bekannten und bilderreichen Geschichte liegt darin, dass wir Zuschauer und Zuschauerinnen bleiben, dass wir den Rahmen der Geschichte nicht wahrnehmen. Vielleicht fühlen wir uns in das Opfer ein, erinnern uns an eine Situation, in der wir selbst

ausgeliefert und hilflos waren. Vielleicht fragen wir uns kurz, ob wir schon einmal nicht Erste Hilfe geleistet haben, wo wir es hätten tun müssen oder ob wir uns doch eine andere Haltung gegenüber den alltäglich erlebten Bettlern in Kreuzberg zulegen sollten. Vielleicht sind wir auch einfach erleichtert, dass die Geschichte gut ausgeht, aber provoziert sie uns? Kommt uns Jesus in dieser Geschichte näher? Spricht er uns direkt an? Sind wir überhaupt gemeint – und wenn, dann wie?

Wie fing die Geschichte an? Ein Schriftgelehrter kommt zu Jesus. Er versucht oder prüft ihn, will also wissen, wie und wer Jesus ist, ob er ein guter Jude ist, ob er sich im Gesetz, der Tora, also der Weisung der fünf Bücher Mose auskennt. Er fragt ihn: „Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Jesus fragt zurück: „Was steht im Gesetz?“ Er geht also davon aus, dass der Schriftgelehrte sich die Frage selbst beantworten kann. Er kann. Er weiß, was für das ewige Leben zählt, also für ein Leben, das Sinn macht, nicht verloren geht, Spuren hinterlässt, vor Gott Bestand hat.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten, wie dich selbst.“

So antwortet der Schriftgelehrte und Jesus sagt schlicht: „Ja, du hast recht geantwortet, tu das, so wirst du leben“.

Der Schriftgelehrte aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: „Wer ist denn mein Nächster?“ Jetzt also will der Schriftgelehrte nicht mehr Jesus prüfen, jetzt spürt er, dass er selbst auf dem Prüfstand steht. „Tu das, so wirst du leben“, hatte Jesus zu ihm gesagt. Und er fragt sich nun: tue ich das? Liebe ich Gott mit all meiner Kraft und meinen Nächsten wie mich selbst? Und wer ist schon mein Nächster?

Wir können nicht in das Herz des Schriftgelehrten schauen, wir wissen nicht, ob das eine ernst gemeinte Frage war oder eigentlich eine Frage, mit der er Jesus von sich fern halten wollte. Beides ist ja möglich. Beides gilt ja auch für uns. Wir sind einerseits Menschen, die es ernst meinen mit Gott und seiner Weisung und gleichzeitig nicht herausgerissen werden wollen aus den eigenen Lebensmustern, in denen wir uns eingerichtet haben.

Wer ist mein Nächster? Die Frage bittet um eine Eingrenzung. Um die Beschreibung einer Personengruppe. Wenn ich weiß, wer zu den Nächsten dazu gehört, dann kann ich mich darauf einstellen, meine Kräfte dosieren, dann kann ich sozusagen die Nächstenliebe in mein sonstiges Leben einbauen. Der Mann will, so würde man neudeutsch sagen, Handlungs- und Planungssicherheit. Also es wäre doch ganz gut, wenn wir die Nächsten ein bisschen eingrenzen könnten, oder zumindest eine Prioritätenliste aufstellen könnten. Da wären dann für viele von uns wahrscheinlich die Familienmitglieder die nächsten Nächsten, dann käme vielleicht der Freundeskreis und die Gemeinde, dann irgendwann die ferneren Nächsten, wie Flüchtlinge oder Menschen im eigenen Land, die uns brauchen. Vielleicht leben ja auch die meisten von uns so, mit einer stillen Prioritätenliste, die so oder vielleicht auch anders aussieht, aber jedenfalls Orientierung bietet.

Was antwortet Jesus dem Schriftgelehrten und uns heute eigentlich mit der Geschichte von dem, der unter die Räuber fiel? Nun, zunächst macht er klar, dass diese Frage nicht ethisch theoretisch zu beantworten ist, sondern eine existenzielle Frage ist, eine Frage von Leben und Tod, vielleicht nicht für den Fragenden, aber für das Opfer, für den Menschen, der einen Nächsten braucht. Auch für die Opfer unserer Zeit ist die Frage nach dem Nächsten eine

Frage von Leben und Tod.

Wir werden herausgerissen aus der Zuschauerhaltung, in dem uns klar gemacht wird: alle Menschen zu lieben, das geht vielleicht als innere Haltung, als Praxis geht es nicht. Praktisch können wir immer nur wenige Menschen lieben, und genau die lassen sich nicht von uns eingrenzen, sondern die ergeben sich dadurch, dass wir gebraucht werden. Wenn wir mit unserer Liebesbereitschaft nur auf die eigenen Leute orientiert sind, die eigene Familie, die eigene Gemeinde, dann kann es passieren, dass wir einem anderen genau dann nicht Nächster sind, wenn wir gebraucht werden. Wenn der Samariter gesagt hätte: 'Ach, ich bin hier in der Fremde und um den Halbtoten sollen sich mal die eigenen Leute kümmern, oder die, die hier wohnen', dann wäre der Mann am Straßenrand möglicherweise gestorben.

Nächstenliebe, liebe Gemeinde, lässt sich gerade nicht eingrenzen auf eine bestimmte Personen- oder Zielgruppe. Nein, plötzlich ist es die nicht sehr beliebte Schwiegermutter oder eine Flüchtlingsfrau oder das Nachbarskind, oder eine Menschengruppe in irgendeinem anderen Land, auf deren Schicksal wir durch Zufall aufmerksam wurden – und angerührt sind.

Mitten auf dem Weg, damals von Jerusalem nach Jericho, heute vielleicht auf dem Weg zur Arbeit, auf dem Weg nach Hause oder zu Freunden, mitten auf dem Weg zur Kita oder vor dem Fernseher, mitten in unser geschäftiges Leben hinein, sind da plötzlich ein oder mehrere Menschen, die uns brauchen. Und in den seltensten Fällen passt uns das gerade. Meist passt es uns nicht. Meist sind wir gerade beschäftigt. Und dann ist die Frage nur: sehen wir hin und wieder weg oder sehen wir hin und leisten erste Hilfe. Darum geht es ja in unserer Beispielgeschichte. Der Samariter tut ja gar nichts besonderes, er tut nur das Selbstverständliche, er leistet erste Hilfe, bringt einen Menschen so auf die Füße, dass er die Chance hat, wieder selber seines Weges zu ziehen.

Liebe Gemeinde, mit dieser Geschichte vom barmherzigen Samariter lädt Jesus uns ein. Er lädt uns ein zum Hinsehen, zum Offensein für andere Menschen quer zu unseren Schubladen und Prioritäten, quer zu unserer Nationalität und unseren Gewohnheiten- und ganz bestimmt auch quer zu dem Gerede vom christlichen Abendland, wenn es ganze Gruppen von Menschen und Religionen ausgrenzt.

Er lädt uns ein zum sich berühren lassen mitten auf dem anders geplanten Weg, zum Risiko des Liebens, damit andere leben können. So hat er gelebt und so fragt er den Schriftgelehrten und uns am Ende der Geschichte: "Wer von diesen dreien ist der Nächste gewesen, dem, der unter die Räuber gefallen war?" Der Schriftgelehrte antwortet: "Der die Barmherzigkeit an ihm tat". Und Jesus spricht zu ihm und zu uns: "So geh hin und tu desgleichen". Amen.

(Ute Gniewoß)